



# Leseprobe

Elsa Dix

## Das verschwundene Fräulein

Ein Seebad-Krimi

---

»Elsa Dix' Roman ›Das verschwundene Fräulein‹ in ihrer Reihe der historischen Norderney-Krimis trifft genau den Ton am Vorabend des Krieges. (...) Eingebettet in dieses ohnmächtige Gefühl der Unsicherheit entwickelt die Autorin einen spannenden Kriminalfall, der bestens unterhält.« *dpa*

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



---

Seiten: 400

Erscheinungstermin: 22. März 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

ELSA DIX  
Das verschwundene Fräulein



## *Buch*

Norderney im Juli 1914: Während die Adligen auf der Insel die Sommerfrische zelebrieren, treffen mit den Schiffen der Kaiserlichen Marine erste Vorzeichen des drohenden Krieges im Seebad ein. Dann verschwindet Ilse von Manteuffel, die Tochter des Flottenadmirals, spurlos. Kurz darauf erhält ihre Familie einen schockierenden Brief – in drei Tagen soll die junge Frau sterben. In der Hoffnung, Ilses Leben zu retten, begeben sich Kriminalassistent Christian Hinrichs und seine Partnerin Viktoria Berg auf die Suche. Doch welches Motiv hegt der Entführer? Ist er gar ein feindlicher Spion? Und welche dunklen Schatten lauern in der Familie der Entführten ...

Weitere Informationen zu Elsa Dix  
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin  
finden Sie am Ende des Buches.

Elsa Dix

---

Das verschwundene  
Fräulein

Ein Seebad-Krimi

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe März 2023

Copyright © 2023 by Elsa Dix

Copyright © dieser Ausgabe 2023

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: Arcangel Images / Marie Carr; Alamy Stock Photo / Daniel Rudolf;

Plainpicture / Thomas Herrmann; Stocksy / Leander Nardin; FinePic®, München

Redaktion: Heiko Arntz

KS · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

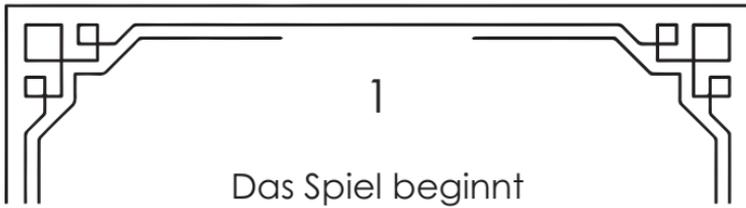
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49382-1

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Norderney, Juli 1914



Sie war so unbekümmert. Bemerkte ihn nicht. Dabei war er ganz nah, direkt hinter der Säule. Er müsste nur die Hand ausstrecken, um sie berühren zu können. Ihr Parfüm stieg ihm in die Nase, blumig frisch. Sie nahm ein Haarband aus der Auslage des Standes beim Bazar. Fräulein Ilse von Manteuffel. Keine Schönheit im eigentlichen Sinne. Ein wenig zu klein, ein wenig zu burschikos, ein wenig zu eigenwillig. Er wusste, wie sie aussah, wie sie sich bewegte, wie sie roch. Diesen Blick, den sie hatte, wenn ihr etwas nicht passte. Nicht demütig, wie er es von einer Frau erwartete. Sondern herausfordernd wie der eines verstockten Kindes. Aber er würde ihr schon zeigen, wo ihr Platz war.

Sie legte das Haarband zurück und schlängelte sich dann durch die Menschen am Bazar beim Conversationshaus. Er ließ etwas Abstand. Es war riskant, ihr zu nahe zu kommen.

Die Sommergäste lauschten dem Konzert des Badeorchesters. Der Donauwalzer. Er konnte die Musik von Johann Strauss nicht leiden, sie war ihm viel zu beschwingt. Ilse dagegen lächelte, ihre Finger schlugen im Takt gegen die Handtasche. Doch sie hielt sich nicht lange auf. Sie

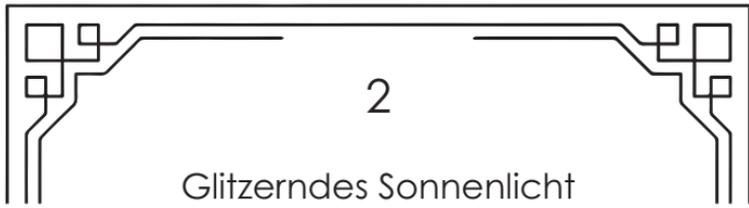
ging zum Weststrand. Er ahnte, wohin ihr Weg sie führte, heute, da sie ohne ihre Mutter unterwegs war.

Am Strand war es schwerer, unentdeckt zu bleiben. Aber Ilse sah sich nicht um. Sie ging mit eiligen Schritten Richtung Hafen. Hatte ein Ziel, auf das sie sich konzentrierte. Ein Stück vor ihr flanierte eine Familie am Wassersaum. Aber die war zu weit weg, die Leute würden nicht sehen, was hinter ihnen geschah. Sollte er die Gelegenheit nutzen? Der Strand war nicht ideal für das, was er vorhatte. Überall könnten unliebsame Beobachter auftauchen. Nein, er musste sich beherrschen. Seine Ungeduld bezähmen. Wenn sie tat, was er glaubte, gab es eine bessere Gelegenheit. Eine viel bessere.

Ein junges Paar stob aus den Dünen, lief lachend zum Wasser. Er zog seinen Hut tiefer ins Gesicht, wollte nicht gesehen werden. Er blickte auf das Meer, tat, als würde er die Aussicht bewundern. Die Sonne ließ das Wasser glitzern, am Horizont leuchtete das weiße Segel eines Bootes. Wellen rauschten an den Strand, trieben Muscheln klirrend vor sich her. Endlich verschwand das junge Paar wieder in den Dünen. Er ging weiter. Fräulein Ilse war inzwischen weit voraus. Das war gut. Sie sollte ihn nicht bemerken, nicht jetzt.

Der Hafen war belebt. Ein Mann mit einem Handkarren ging an ihm vorbei, die großen Holzräder klapperten über das Steinpflaster. Für einen Moment wurde er davon abgelenkt, Fräulein Ilse verschwand aus seinem Sichtfeld. Aber kurz darauf entdeckte er sie wieder. Sie stand am Kai. Ein Schauer durchströmte ihn. Sie tat, was er vermutet hatte.

Heute würde es beginnen. Sein Spiel. Auf das er schon so lange wartete. Drei Tage lang würde es gehen. Drei Tage würde er sie in seiner Gewalt haben. Drei Tage konnte er mit ihr machen, was er wollte. Und am Ende würde Fräulein Ilse sterben.



Das Antriebsrad des Salondampfers *Prinzessin Heinrich* grub sich tief ins Wasser, kraftvoll schob sich das Schiff in der bewegten See vorwärts. Viktoria saß wie die anderen Passagiere im Schutz des Stoffdaches auf einer der fest verschraubten Bänke im Heck des Schiffes. Eine steife Brise blies ihr ins Gesicht. Obwohl die Hutkrempe viel kleiner als im Vorjahr war, zerrte der Wind daran. Sie spürte das Ziehen an den Haarnadeln, mit denen sie den Hut in ihren dunklen Locken festgesteckt hatte. Viktoria spielte mit dem Verschluss ihrer Handtasche. Sie konnte sich noch einen Moment zurückhalten, doch dann öffnete sie die Tasche. Sie nahm den Brief heraus, den sie kurz vor ihrer Abreise erhalten hatte. Wie schon so oft heute entfaltete sie das Blatt, das sich im Wind bog. Sie überflog die Zeilen, obwohl sie den Inhalt auswendig kannte. Es waren nur wenige mit der Schreibmaschine geschriebene Sätze. Und doch hatten die Worte eine fiebrige Unruhe in ihr ausgelöst.

»Was siehst du dir denn da ständig an?«, fragte Tante Rosamunde. Sie saß neben ihr und hatte in der *Badezeitung* gelesen, sodass Viktoria geglaubt hatte, ihre Tante bekäme nichts mit. Rasch knickte sie das Papier zusammen, steckte es zurück in ihre Handtasche. »Es ist nichts.«

Tante Rosamunde legte die Zeitung beiseite, strich über ihren dunklen Rock, der ihr etwas Altjüngferliches gab. Ihr dünner Mund verzog sich spöttisch. »Der Brief muss ja enorm wichtig sein, so oft, wie du darauf siehst. Kommt er von deiner Schule? Gott, wie lange willst du da noch arbeiten? Du kannst doch nicht ewig verwahrloste Kinder unterrichten.«

»Sie sind nicht verwahrlost«, warf Viktoria ein.

»Kokolores. Du hast mir selbst erzählt, dass einige der Mädchen aus dem Gängeviertel stammen. Jeder weiß, wie diese jungen Dinger später ihr Geld verdienen müssen. Solche Menschen sind kein Umgang für Damen. Wie können Eltern nur zulassen, dass ihre Töchter mit diesen ... Subjekten gemeinsam unterrichtet werden!« Ihre spitze Nase reckte sich in die Höhe.

Viktoria seufzte leise. Wie oft hatte sie ihrer Tante das schon erklärt. »Wir möchten an unserer Schule Mädchen aus armen und aus bürgerlichen Familien zusammenbringen. So können beide Seiten voneinander lernen.«

Tante Rosamunde überhörte auch dieses Mal Viktorias Erläuterung. »Dass dein Vater dir überhaupt erlaubt hat, arbeiten zu gehen wie ein Dienstmädchen, ist ohnehin unverständlich. Dir hat eindeutig die treu sorgende Mutter gefehlt. Im Grunde kann ich meinem Bruder nichts vorwerfen, er ist schließlich nur ein Mann. Aber wenn er dir verboten hätte, das Lehrerinnenseminar zu besuchen – wie ich es ihm geraten hatte –, wärst du längst unter der Haube. Er vergisst, wie wichtig eine lenkende Hand für uns Frauen ist.«

Viktoria musste sich zügeln, um nicht laut zu werden. »Ich arbeite gerne als Lehrerin. Das kannst du vielleicht nicht nachvollziehen, aber für mich ist es der schönste Beruf auf der Welt. Letzte Woche gab es Zeugnisse. Weißt du, wer die Beste in der Klasse ist? Ein Mädchen aus einer Arbeiterfamilie. Emma hat sieben Geschwister, konnte nie in Ruhe lernen, musste ihren Eltern helfen. Für sie war jeder Tag in der Schule ein harter Kampf. Aber sie hat ihn gewonnen. Jetzt hat sie einen Schulabschluss.«

Ihre Tante sah zu Viktoria und hob die Augenbrauen. »Was soll ein Mädchen denn damit? Ein Schulabschluss wird ihr nicht helfen, einen ehrbaren Mann zu finden.«

Aber Viktoria ließ sich von ihren Worten nicht beirren. Noch immer war sie stolz, dass Emma es geschafft hatte. »Sie wird im Kaufhaus von Hermann Tietz eine Lehre anfangen. Emma ist sehr gut im Kopfrechnen, der Geschäftsführer war von ihrem Können überzeugt. Sie wird ihren Weg gehen. Ich bin froh, dass ich meinen Teil dazu beitragen konnte.«

Die blassblauen Augen ihrer Tante verengten sich. Mit ihrer spitzen Nase erinnerte sie Viktoria an eine Elster, die ein Nest mit jungen Vögeln entdeckt hatte. Viktoria ahnte, was als Nächstes kommen würde – und sie hatte sich nicht getäuscht.

»Deine Tätigkeit als Lehrerin wirst du aber aufgeben müssen, solltest du diesen Polizisten heiraten. Dann gibt es keine weiteren Emmas mehr, die einen Geschäftsführer überzeugen. Als verheiratete Frau kannst du nicht mehr als Lehrerin arbeiten. Das wäre gegen das Gesetz.«

»Bislang ist noch gar nicht entschieden, dass wir heiraten.« Viktoria hatte versucht, ihrer Stimme einen gleichgültigen Klang zu verleihen.

Aber Tante Rosamunde sah sie sofort durchdringend an. »Ach? Das klingt, als seist du dir nicht mehr sicher mit deinem Wachtmeister. Das wäre ja zumindest ein Hoffnungsschimmer. Mit neunundzwanzig bist du zwar recht alt, aber man darf die Hoffnung nie aufgeben. Wenn wir es geschickt anstellen, könntest du noch eine gute Partie machen. Immerhin bist du die Tochter von Oberstaatsanwalt Berg, und deine Mutter – Gott hab sie selig – war eine von Stetten.« Ein listiges Lächeln lag auf Tante Rosamundes schmalen Lippen. »Weiß er schon, dass du ihm eine Absage erteilst?«

»Wie gesagt, es ist noch nicht entschieden!« Viktoria hatte lauter gesprochen als beabsichtigt, und auf der Bank vor ihr drehte sich ein Herr indigniert um. Sie beachtete ihn nicht. Sie ärgerte sich über sich selbst. Wie oft hatte sie sich geschworen, nicht auf Tante Rosamundes Sticheleien einzugehen. Sich nicht provozieren zu lassen. Aber es war ihr bisher nicht gelungen und würde vermutlich auch in Zukunft nicht gelingen.

Tante Rosamunde schüttelte erneut den Kopf. »Kind, du regst dich zu schnell auf. Ich meine es nur gut mit dir.« Sie griff nach Viktorias Hand, tätschelte sie. »Aber nun werde ich mich um dich kümmern. Du wirst sehen, im Handumdrehen haben wir einen geeigneten Mann für dich gefunden. Es kann ja nicht so schwer sein, etwas Besseres als einen Schlachtersohn zu finden.«

Viktoria entzog ihr die Hand. »Ich werde selbst über mein Leben entscheiden.«

Tante Rosamunde lehnte sich zurück, faltete die Hände im Schoß ihres mageren Körpers. »Was für ein Glück, dass ich dich nach Norderney begleite. Dein Vater hat letztlich eingesehen, dass es wichtig ist. Conrad, habe ich gesagt, du kannst Viktoria nicht allein fahren lassen. Wer weiß, was zwischen ihr und diesem Hallodri geschieht. Junge Frauen sind verführbar. Es muss jemand ein Auge auf unsere Viktoria haben. Conrad ist ja immer noch mit dem Prozess gegen die Mitglieder dieser Schwarzen Bande beschäftigt. Deswegen war es für mich selbstverständlich, dass ich mich anbiete und dir zur Seite stehe. Es wird Zeit, dass sich jemand um dich kümmert.« Wieder tätschelte sie Viktorias Hand.

Viktoria presste die Lippen aufeinander und versuchte, den Wunsch zu unterdrücken, aufzustehen und ihre Tante einfach sitzen zu lassen. Seitdem ihre jüngste Tochter im Frühjahr geheiratet hatte, suchte Tante Rosamunde nach einem neuen Betätigungsfeld. In der Folge hatte sie Viktoria und ihren Vater in den vergangenen Wochen fast täglich besucht, hatte sie geradezu belagert. Selbst dem war es irgendwann zu viel geworden, und er blieb immer länger im Büro. Er schob einen großen Fall vor, aber Viktoria wusste, dass er nur seine Ruhe wollte. Der Herzanfall, den er im letzten Jahr erlitten hatte, wirkte noch immer nach. Seine Tatkraft war zwar zurückgekehrt, aber Viktoria war aufgefallen, dass er längere Ruhepausen brauchte, um sich von der täglichen Arbeit zu erholen.

Tante Rosamundes ständige Besuche hatten dazu geführt, dass Viktorias Vater diese Erholungsphasen kaum noch genießen konnte. Nur deswegen hatte sie zugestimmt, dass ihre Tante Rosamunde sie nach Norderney begleitete. Ihr Vater sollte zumindest in den nächsten Wochen ein wenig Ruhe haben.

Tante Rosamunde warf einen missbilligenden Blick auf ein Mädchen, das zwischen den Reihen der Passagiere hindurchlief und sich von ihrem Bruder fangen ließ. »Wenn du nur Oberstleutnant Breidenbach geheiratet hättest, als er dir vor drei Jahren den Antrag gemacht hat. Was habe ich deinem Vater damals in den Ohren gelegen! Aber das war vergebliche Liebesmüh, und nun ist der gute Oberstleutnant verheiratet. Mit einer von Lötzen. Sicher, er hat eine gute Partie gemacht, aber von einer Verbindung mit dir hätte er mehr profitieren können. Ein altes Adelsgeschlecht – selbst wenn es nur deine Mutter war – ist doch etwas anderes als diese von Lötzens, die ihren Titel nur ihren Stahlhütten verdanken. Aber immerhin war der Leutnant klug genug und hat zugegriffen, als sich die Gelegenheit bot. Und du? Erwägst allen Ernstes, einen Wachtmeister zu ehelichen!«

»Christian Hinrichs ist Kriminalassistent.«

»Papperlapapp, er stammt aus einer Arbeiterfamilie. Man stelle sich das vor: Unsere Viktoria heiratet einen Schlachtersohn! Aber noch ist nicht aller Tage Abend. Dir fehlt es nur an Gelegenheiten. Du wirst sehen, auf einer der Tanzveranstaltungen finden wir einen rüstigen Witwer für dich.«

Sie nahm die *Badezeitung* auf, schlug die Seite mit den Anzeigen auf. Für einen Moment herrschte wohlthuendes Schweigen, nur das Rauschen der Wellen und das Dröhnen der Maschinen war zu hören. Aber das währte nicht lange.

»Nächsten Samstag findet eine Tanzréunion im Europäischen Hof statt – unter dem Zeichen der Kornblume, der Lieblingsblume des alten Kaisers. Eine hübsche Idee. Du könntest dein bernsteinfarbenes Kleid mit dem goldenen Überwurf anziehen und dir Kornblumen ins Haar binden lassen. Sicher wäre eine Rose schöner als diese gewöhnliche Ackerpflanze. Aber du würdest es für den Kaiser tun.« Ihr Blick ging zu Viktoria, ihre Brauen zogen sich zusammen. »Gegen deine Sommersprossen müssen wir allerdings etwas machen. Am besten, ich besorge gleich nach unserer Ankunft ein Bleichmittel aus der Apotheke, damit du einigermäßen vorzeigbar bist.«

Viktoria war mit ihrer Geduld am Ende. Sie stand ruckartig auf, trat an die Reling und schaute auf die Wellen, die im Sonnenlicht glitzerten. Wenn ihre Tante zu einer Réunion gehen wollte, dann sollte sie es tun. Viktoria würde sich nicht einen Abend lang den abschätzigen Blicken von potenziellen Schwiegermüttern aussetzen.

Sie hörte, wie die Tante die *Badezeitung* umblätterte. »Ach, der Zauberer Uferini wird im Theater auftreten. Das ist eine wunderbare Gelegenheit, um in den Pausen mit potenziellen Kandidaten ins Gespräch zu kommen.«

Viktoria atmete tief durch. Sie musste ihre Tante endlich von diesem Thema abbringen. Sie wandte sich ihr wieder

zu. »Hat Serbien schon auf die Verbalnote Österreich-Ungarns reagiert?«

Ihre Tante blätterte erneut die Zeitung um. »Natürlich nicht. Meiner Meinung nach sollte der österreichische Kaiser den Serben zeigen, wer Herr im Hause ist. Mit dem feigen Mord an Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Frau hat Serbien Kaiser Franz Josef herausgefordert. Bei aller verständlichen Trauer wird seine Majestät wissen, dass er diese Tat nicht ungesühnt lassen kann.«

»Krieg ist gewiss keine Lösung«, wandte Viktoria ein. »Außerdem war es ein Einzeltäter, ohne Verbindung zur Regierung.«

Aber ihre Tante war an dem Thema offensichtlich nicht interessiert. Sie studierte die Liste der auf Norderney weilenden Badegäste, die in der Zeitung abgedruckt war. Vermutlich überlegte sie bereits, welche Familie sie in den nächsten Tagen zu einem Diner treffen wollte, um ihnen von ihrer Nichte zu erzählen.

Das Horn des Reisedampfers erklang. Viktoria erkannte in der Ferne die schmale Silhouette der Insel, die sich aus dem Wasser erhob. Jetzt, da sie Norderney vor sich liegen sah, konnte sie ihre Unruhe nicht mehr unterdrücken. Christian hatte geschrieben, dass er sie am Hafen erwarten würde. Noch gestern hatte sie sich darüber gefreut. Doch jetzt war sie sich nicht mehr sicher. Der Brief, den sie heute Morgen erhalten hatte, veränderte alles.



In der Friedrichstraße war mal wieder kein Durchkommen. Sommergäste gingen zu zweit, zu dritt nebeneinander, plauderten, blieben ohne Vorwarnung vor den Auslagen der Geschäfte stehen. Christian drängte sich an zwei Männern vorbei, die nebeneinander auf der Mitte der Straße liefen und in ein Gespräch vertieft waren, wickelte einen Sonnenschirm aus, den eine Dame über ihre Schulter warf, und hielt abrupt an, als ein Kind plötzlich auf ein Schaufenster zueilte, in dem eine besonders große Puppe ausgestellt war. Normalerweise mochte Christian den Trubel in der Einkaufsstraße von Norderney. Doch jetzt fluchte er innerlich. Er war spät dran. Gerade als er aufbrechen wollte, war ein Mann auf die Wache gekommen, der den Diebstahl seines Spazierstocks anzeigen wollte. Gendarm Müller war auf Streife, und so hatte Christian den Fall aufnehmen müssen.

Er drückte sich an der Schlange vor dem Postgebäude vorbei, eilte in großen Schritten weiter. Vor dem Conversationshaus war das nachmittägliche Sinfoniekonzert des Königlichen Badoorchesters bereits fast zu Ende. Sie spielten den »Radetzky marsch«, Christian hatte ihn in diesem Sommer schon hunderte Male gehört. Aber noch immer

begeisterten ihn die vielen Konzerte im Ort. In seiner Kindheit hatte sich selten ein Leierkastenmann in sein Viertel verirrt.

Beim Hotel Bellevue wurden gerade Koffer und Hutschachteln auf eine Kutsche verladen. Die gegenüberliegende Gepäckhalle war bereits verwaist, die Dienstmänner waren auf dem Weg zum Hafen. Der Raddampfer aus Norddeich-Mole würde in einer Viertelstunde einlaufen. Mit ihm würde Viktoria ankommen. Wie immer, wenn er an sie dachte, spürte er ein Kribbeln im Bauch, und er musste lächeln.

Ein Zettel am Aushang bei der Gepäckhalle fiel ihm auf. Obwohl er es eilig hatte, blieb er stehen, denn die Überschrift klang vielversprechend. »An Dauermieter«, war da zu lesen und darunter: »Unmöbliertes Häuschen in der Luciusstraße zu vermieten. Mit Veranda und Küche. Elektrisch verkabelt. Kochhexe vorhanden.« Das wäre was. Eine Dienstwohnung, die er als Polizist hätte beziehen können, war nicht frei. Bislang lebte Christian in einer Pension, die von einer jungen Witwe geführt wurde. Aber sollte Viktoria sich wirklich bereit erklären, ihn zu heiraten, wäre es gut, sich schon einmal nach einer passenden Wohnung umzusehen. Er nahm sein Notizheft aus der Jackentasche, schrieb sich mit Bleistift die angegebene Adresse auf und steckte anschließend das Heft wieder ein. Er wollte sich abwenden, aber ein wütender Aufschrei in der Gepäckhalle ließ ihn innehalten. »Hab ich dich erwischt, du Aas!«

Christian glaubte die Stimme zu kennen und trat durch

einen der Torbögen in die Gepäckhalle, einem großen Raum mit Säulen. Dort stand, wie er vermutet hatte, Gendarm Müller. Mit der Linken hatte er einen etwa siebenjährigen Jungen am Arm gepackt. Mit der Rechten holte er aus und gab dem Kind eine gehörige Backpfeife. »Du bist das also, der sich am Gepäck bedient. Na, du kannst dich auf was gefasst machen.«

Tränen liefen über die vom Schlag rot anlaufende Wange des Jungen. »Ich wollte doch nur fragen, ob ich einem der Dienstmänner helfen kann, Herr Gendarm. Ich hab nix gestohlen.«

Müller lachte höhnisch auf. »Das kannst du sonst wem erzählen. Herumschlawinert bist du und wolltest ausbaldowern, ob du was mitgehen lassen kannst.«

Ein alter Dienstmann kam schlurfend dazu. Sein Rücken war gebeugt, er stützte sich auf einen Stock. »In den letzten Wochen sind immer wieder Kleider aus den Koffern verschwunden.«

»Deswegen hab ich mich ja auf die Lauer gelegt«, sagte der Gendarm. Ein selbstgefälliges Grinsen erschien auf seinem Gesicht, sein blonder Backenbart zuckte. »Und nun hab ich den Dieb erwischt.«

»Ich hab doch gar nichts gemacht«, rief der Junge.

Christian trat näher. »Was ist hier los?«

Müller sah auf. Als er Christian erblickte, verengten sich seine Augen. »Ah, der Herr Kriminalassistent!«, sagte er spöttisch. »Dieser Rotzlöffel hier wollte sich gerade an dem Koffer dort zu schaffen machen.« Er deutete auf einen großen Lederkoffer, der an der Wand des Gebäudes stand.

»Ich wollte ausprobieren, ob ich ihn tragen kann«, sagte das Kind und wischte sich über die laufende Nase.

Müller lachte erneut. »Nie um eine Ausrede verlegen. Das kennt man ja. Meiner Meinung nach gehörst du in eine Besserungsanstalt.«

Christian trat näher. »Haben Sie gesehen, dass der Junge etwas aus einem Koffer genommen hat, Müller?«

»Er wollte ihn gerade aufmachen. Das Aas hat wohl gedacht, dass die Gelegenheit günstig ist. Jetzt, wo die Dienst-  
männer beim Hafen sind, um das Gepäck der Gäste abzu-  
holen.«

»Aber Sie haben nicht gesehen, dass er ihn geöffnet hat«, stellte Christian fest.

Müller schob seine Augenbrauen zusammen. »Mischen Sie sich nicht ein, Herr Kriminalassistent!«, knurrte er.

»Das heißt also, Sie haben es nicht gesehen«, schlussfolgerte Christian.

Müllers blasse Wangen erröteten. »Das brauch ich auch nicht. Ich kenne meine Pappenheimer.«

Der alte Dienstmann nahm eine Pfeife aus dem Mund, sah sich den Jungen an. »Bist du nicht der Lütte von Friedhelm Abben? Deinen Vater hast du wohl gar nicht mehr kennengelernt. Das Kutschenunglück war doch, als deine Mutter mit dir schwanger war.«

Der Junge nickte mit ausdrucksloser Miene. »Mein Vater ist zwei Monate vor meiner Geburt gestorben.«

»Und seitdem bringt deine Mutter dich allein durch?«, fragte der Dienstmann.

Der Junge nickte erneut.

Der alte Dienstmann zog an seiner Pfeife. »Der Abben war ein guter Mann. Es war Pech, dass das Pferd durchgegangen ist und die Kutsche ihn erwischt hat. Direkt über seinen Bauch ist das Rad gerollt. Er hat es nicht mal bis ins Krankenhaus geschafft.«

»Das gibt dem Jungen noch lange nicht das Recht, sich an fremder Leute Koffer zu schaffen zu machen. Ich schreibe eine Anzeige. Seine Mutter wird eine gehörige Strafe zahlen müssen.«

Die Augen des Jungen wurden groß. »Bitte, Herr Gendarm, meine Mutter arbeitet ohnehin schon so viel. Wir haben kein Geld.«

»Wie wollen Sie eine Anzeige aufnehmen, wenn Sie nichts gesehen haben, Müller?«, fragte Christian verärgert. Normalerweise legte der Gendarm keinen Arbeitseifer an den Tag. Aber jetzt, wo er einen Schwächeren vor sich hatte, glaubte er offenbar auftrumpfen zu können. »Es reicht, wenn Sie mit der Mutter reden. Die wird ihrem Sohn schon den Kopf waschen.«

Müller starrte ihn einige Sekunden wortlos an. Warf einen Blick auf den Dienstmann, der aber nur ruhig an seiner Pfeife zog. Schließlich ließ er den Jungen los. »Wenn Sie meinen, dann kümmern Sie sich doch um dieses Pack. Aber ich sage Ihnen: Wenn ich den Jungen noch mal erwische, kommt er in die Besserungsanstalt.« Er schob das Kind in Christians Richtung, drehte sich um und stapfte davon.

Der Dienstmann blickte ihm hinterher. »Ist manchmal ganz schön aufbrausend, unser Kuddel.« Er nahm seine

Pfeife aus dem Mund, und dicker Rauch quoll ihm aus dem Mund. »Gut, dass Sie das übernehmen mit dem Jungen. Der Kuddel schießt leicht über das Ziel hinaus. Wobei er aber auch nicht ganz unrecht hat.« Er sah den Jungen durchdringend an. »Wenn ich dich hier noch mal erwische, dann setzt es was.«

Der Junge nickte mit großen Augen. Seine Unterlippe zitterte.

Der Dienstmann tippte sich an die Mütze und schlurfte davon.

In der Ferne hörte Christian das durchdringende Horn des Raddampfers. Er fluchte. Die Fähre legte gleich an, und er würde auf jeden Fall zu spät kommen, um Viktoria abzuholen. Warum hatte er sich nur einmischen müssen? Aber es half nichts. Christian hatte sich die Suppe eingebrockt, jetzt musste er sie auch auslöffeln. »Wo wohnst du?«

Der Junge ließ den Kopf hängen. »In der Ellernstraße, kurz vor dem Armenhaus«, sagte er kaum hörbar.

Christian deutete zur Tür. »Dann man los.«

Schweigend gingen sie nebeneinanderher, bis sie in die Straße abbogen, in der Hannes lebte. Christian blieb stehen, fasste das Kind an der Schulter. »So, Hannes, bevor ich jetzt mit deiner Mutter spreche, sagst du mir, was du wirklich in der Gepäckhalle gemacht hast. Und kein Schnack. Ich will die Wahrheit wissen.«

Der Junge schlug die Augen nieder, seine Wangen waren rot angelaufen. »Der Gendarm hatte recht. Ich wollte

was mitnehmen. Eine neue Schürze für meine Mutter. Ihre ist gestern gerissen. Ich dachte, es merkt ja keiner. Die Sommergäste haben doch so viele Sachen.«

»Gehen die anderen Diebstähle auch auf dein Konto?«

Der Junge schüttelte den Kopf. »War heute das erste Mal.«

Christian war sich nicht sicher, ob er ihm glauben sollte. Aber es war eine Sache, einen Diebstahl zu versuchen. Und eine andere, ein Kind in eine Besserungsanstalt zu schicken. Christian hatte in seiner Jugend im Schanzenviertel zwischen Altona und Hamburg genug Armut gesehen und wusste, wozu sie verleitete. Sein bester Freund Willy hatte nie einen Hehl daraus gemacht, dass er stahl. Es hatte ihrer Freundschaft keinen Abbruch getan. Zumindest nicht bis zum letzten Jahr, als Willy sich an eine Gaunerbande auf Norderney gehalten und ausgeplaudert hatte, was niemand wissen durfte. Nämlich dass Christian dabei gewesen war, als Willy in ein Haus eingebrochen war. Auch wenn er Willy nur begleitet hatte, weil er damals als Reporter arbeitete und einen Artikel für die Zeitung schreiben wollte. Die Sache war gründlich schiefgegangen. Willy und Christian waren von einem Gendarmen entdeckt worden. Bei der Verfolgung war der Gendarm vom Dach gestürzt und gestorben. Etwas, das sich Christian nie würde verzeihen können. Letztes Jahr hatte er sich geschworen, eine klare Grenze zwischen sich und dem Verbrechen zu ziehen, auch wenn er dafür mit Willy brechen musste. Aber als er jetzt den bedröppelten Jungen vor sich sah, musste er an seinen Freund denken. Daran, dass die-

ser nur eine Chance auf ein gutes Leben sah, wenn er kriminell wurde.

Christian beugte sich zu dem Jungen runter. »Wenn du Geld brauchst, sieh zu, dass du Arbeit findest. Du wirst in deinem Alter vermutlich nicht viel bekommen. Aber es ist besser, als dass sich deine Mutter die Augen ausweint. Wenn Müller dich noch mal erwischt, kann ich nichts mehr für dich tun.«

Der Junge sah zu Boden, nickte ernst. »Jawohl, Herr Kriminalassistent. Ich verspreche es. Ich werde es nicht wieder machen.«

Christian hoffte, dass der Junge es ernst meinte.

Das Haus, in dem er und seine Familie lebten, war eine heruntergekommene Kate. Eine Frau kam gerade heraus und ging zu einem Waschbottich. Sie nahm ein Laken aus einem Weidenkorb, tunkte es ins Wasser. Als sie Christian und Hannes bemerkte, hielt sie inne. »Herr Kriminalassistent! Hat der Junge was angestellt?« Die Frau mochte Anfang dreißig sein, aber durch ihr dunkles Haar zogen sich bereits graue Strähnen. Die harte Arbeit hatte Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen.

Sie ließ das Laken los, kam in großen Schritten zu ihnen, kniete sich vor ihrem Jungen hin, fasste ihn an den Schultern und schüttelte ihn leicht. »Was hab ich dir gesagt, Hannes? Du musst redlich sein! Gerade wir müssen uns an die Gesetze halten.«

Tränen kullerten über Hannes' Gesicht. Er tat Christian leid. Jungen wie er hatten es nicht leicht, alle unterstellten ihnen immer nur Schlechtes. Kein Wunder, dass sie sich

dann irgendwann auch genauso verhielten. »Es gab nur ein Missverständnis mit Gendarm Müller. Es hat sich bereits geklärt.«

Die Mutter sah ihren Sohn durchdringend an. »Hast du gestohlen?«

»Wie gesagt, ein Missverständnis«, wiederholte Christian. »Es ist kein schlechter Junge, den Sie da haben, Frau Abben. Ich hatte als Kind auch Flausen im Kopf. Damals hätte vermutlich niemand darauf gewettet, dass ich bei der Kriminalpolizei arbeiten würde. Und wer weiß – vielleicht wird Ihr Sohn auch mal Polizist.«

Hannes blickte mit großen Augen auf. »Ich?«

»Warum nicht? Wenn du dich immer an die Gesetze hältst«, sagte Christian. Er hörte, wie in der Ferne erneut das Horn des Raddampfers erklang. Er blickte auf seine Taschenuhr. Es war kurz nach sechs. Die Fähre würde in wenigen Minuten anlegen, und Christian hatte noch den Weg bis zum Hafen vor sich. Eilig lüftete er seinen Hut. »Ihnen noch einen schönen Tag, Frau Abben.« Er warf Hannes einen strengen Blick zu und eilte davon.



Der Dampfer hatte angelegt, und Viktoria und ihre Tante gingen gemeinsam mit den anderen Passagieren von Bord. An der Anlegestelle standen Pferdeomnibusse, unruhig scharrtten die Tiere mit den Hufen. Dienstmänner luden eilig Gepäck auf ihren Wagen, Menschen winkten nach einer Kutsche. Stimmengewirr erfüllte die Luft, es wurde gerufen, aufgereggt geschwätzt und gelacht. Viktoria sah umher. Aber sie konnte Christian nirgendwo entdecken. Sie schaute zurück zum Dampfer. Vielleicht hatte sie ihn beim Aussteigen übersehen? Dicker Rauch stieg aus dem Schornstein des Schiffes auf. Aber auch dort war Christian nicht.

Tante Rosamunde trat zu der Kutsche von Schuchardts Hotel, die neben den anderen Hotelkutschen beim Anleger stand. Der Kutscher öffnete die Tür und half ihr, in den Landauer einzusteigen. Sie setzte sich in Fahrtrichtung, winkte Viktoria ungeduldig, dass sie kommen solle. Der erste Pferdeomnibus war bereits losgefahren, und die Anlegestelle leerte sich langsam.

Tante Rosamunde lächelte mit schmalen Lippen. »Wo ist er denn nun, dein Wachtmeister? Ich sage es ja immer, auf die unteren Schichten ist kein Verlass. Die sind es nicht

gewohnt, Zeiten einzuhalten, leben in den Tag hinein ohne jedes Verantwortungsbewusstsein.«

Viktoria war neben der Droschke stehen geblieben und wandte sich an den Kutscher. »Wir warten noch auf jemanden. Es dauert einen Augenblick.«

»Ist recht, gnädiges Fräulein.« Der Mann zog einen Stumpen aus der Jackentasche und entzündete ihn, paffte den Rauch aus.

»Du willst doch nicht ernsthaft auf diesen Mann warten? Wo ist dein Stolz, Viktoria?« Tante Rosamunde schüttelte den Kopf.

Viktoria öffnete ihren Sonnenschirm, legte ihn sich wie einen Schutz gegen ihre Tante auf die Schulter und sah sich um. Koffer und Hutschachteln wurden auf einen Leiterwagen geladen. Man würde sie zur Gepäckhalle fahren, von wo sie von den Dienstmännern auf die Hotels verteilt wurden. Vor einem der Anlegepfähle stand ein junges Mädchen. Sie hatte einen geflochtenen Korb im Arm, der mit Strandlieder gefüllt war. »Ein Groschen das Sträußchen – ein erster Gruß von der Insel«, rief sie mit dünner Stimme. Kaum jemand beachtete sie. Die Gäste waren viel zu sehr mit ihrer Weiterfahrt beschäftigt.

Rosamunde Jenisch seufzte. »Viktoria, sieh es ein, dein Galan hat dich versetzt. Ich habe es ja von Anfang an gewusst.«

Viktoria ging wortlos zu dem jungen Mädchen, das hoffnungsvoll aufblickte. »Ein Sträußchen Strandlieder als Begrüßung der Insel? Nur einen Groschen.«

»Ich nehme drei.«

Das Mädchen strahlte und suchte eilig die Sträuße aus. »Dies sind die schönsten, ich habe sie vorhin in den Dünen gepflückt.«

Viktoria nahm ihr die tiefvioletten Blumen ab. »Stehst du oft hier?«

»Jeden Tag und während des Sommers auch schon am Morgen«, berichtete das Mädchen stolz.

»Gehst du denn nicht zur Schule?«

»Ich bin schon dreizehn, ich muss da nicht mehr hin. Jetzt kann ich mitverdienen.«

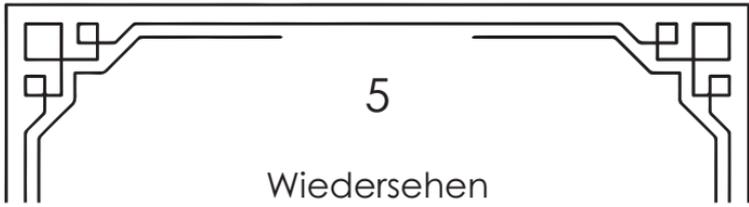
Viktoria zog ihre Geldbörse aus der Handtasche und legte dem jungen Mädchen eine Mark in die Hand. Das Mädchen wollte Wechselgeld rausgeben, aber Viktoria schüttelte den Kopf. »Diese Sträuße sind so schön, dass sie auf jeden Fall eine Mark wert sind.« Sie wusste, dass das dem Kind nicht auf Dauer helfen würde, aber wenigstens an diesem Tag würde sie frohen Herzens nach Hause gehen.

Das Mädchen knickte und strahlte über das ganze Gesicht.

Als Viktoria zurückkam zu ihrer Tante, blickte diese ihr missmutig entgegen. »Warum hast du dieses Gestrüpp gekauft? Das ist doch gewöhnlicher Strandflieder.«

Der Kutscher löschte seinen Stumpen am Boden der Kutsche. »Fahren wir nun los, Fräulein?« Auch er war offensichtlich mit seiner Geduld am Ende.

Viktoria schaute noch einmal zum Weg, der zum Anleger führte. Ein Mann kam den Weg entlangelaufen. Brauner Anzug, die Hand am Hut, damit er nicht wegflog. Christian.



Christian hatte Seitenstechen und schnaufte wie ein altes Kutschpferd. Trotzdem ließ er im Tempo nicht nach. Er hatte Viktoria bei der Kutsche am Anleger entdeckt. Sie trug ein weißes Sommerkleid und einen Hut mit kleiner Krempe und dunklem Stoffband, der ihre dunklen, hochgesteckten Locken verbarg. Ihr aufgespannter Sonnenschirm lag locker auf der Schulter. Als sie ihn erblickte, lächelte sie ihn auf diese spöttische Art an, wie nur sie es konnte.

Christians Fuß stieß gegen einen hervorstehenden Stein, und er geriet ins Stolpern. Aber im letzten Moment konnte er sich fangen. Dann war er bei ihr. »Viktoria!«, mehr brachte er nicht heraus. Warum hatte er sich auch in diese Geschichte mit dem Jungen einmischen müssen? Den ganzen Weg war er gerannt, und jetzt kam er kaum zu Atem. Sein Blick fiel auf die Blumensträuße in ihrer Hand, und sofort machte sich ein schlechtes Gewissen in ihm breit. Er wollte auch welche kaufen, hatte es aber über dem Jungen vergessen. Nun war es ohnehin zu spät. »Es tut mir leid, ich bin aufgehalten worden«, stieß er hervor.

»Ich war mir sicher, dass du noch kommst«, sagte sie und lächelte. Er blickte ihr in die Augen, und für einen Moment hätte er sie am liebsten in die Arme geschlossen.

Aus dem Inneren der Kutsche ertönte das Räuspern einer Dame. Viktorias Nase kräuselte sich, ein sicheres Zeichen, dass ihr etwas missfiel. Sie deutete auf die Frau. »Christian, darf ich vorstellen, das ist meine Tante Rosamunde Jenisch. Tante Rosamunde, das ist Christian Hinrichs, Kriminalassistent auf Norderney.«

Christian lüftete den Hut und deutete eine Verbeugung an. »Sehr angenehm«, sagte er.

Die Dame im Landauer sah an Christian hinunter und verzog keine Miene. Viktoria hatte Christian geschrieben, dass ihre Tante sie begleiten würde. Auch wenn sie in ihren Zeilen nicht deutlich geworden war, hatte doch eine gewisse Abneigung gegenüber ihrer Tante mitgeschwungen. Christian hatte eine füllige Matrone mit herrischem Blick erwartet. Doch Tante Rosamunde war eine hagere Frau mit schmalen Lippen, die missmutig zusammengepresst waren. Die dunklen Haare hatte sie zu einer Tolle aufgerollt, auf der ein riesiger Hut mit Straußenfedern thronte.

»Wir dachten schon, Sie kommen nicht mehr, junger Mann. Nun, da Sie endlich hier sind, können wir losfahren. Im Hotel erwartet man uns.«

Der Kutscher brummte zustimmend und nahm die Zügel zur Hand.

Viktoria lächelte Christian entschuldigend an. Wieder fielen ihm die Sommersprossen auf ihrer Nase auf, die ihm schon bei ihrem ersten Treffen so gefallen hatten. Er reichte ihr die Hand, half ihr in die Kutsche. Sie setzte sich gegenüber ihrer Tante. Die rutschte demonstrativ ein Stück zur Seite und sagte: »Kommen Sie hierher, junger Mann.«

»Christian sitzt bei mir«, sagte Viktoria bestimmt.

Unter den missbilligenden Blicken der Tante stieg er in die Kutsche und ließ sich neben Viktoria nieder. Die lächelte leise, so als hätte sie einen kleinen Triumph errungen.

Der Kutscher schnalzte, und die Pferde zogen an.

Schweigen breitete sich in der Droschke aus, dabei lagen Christian so viele Fragen auf der Zunge. Allen voran die Frage, die er Viktoria im letzten Jahr gestellt hatte, bevor sie abgefahren war: Wollte sie seine Frau werden? In ihren Briefen hatte sie die Frage nicht beantwortet, und er war zu feige gewesen, sie noch einmal zu stellen. Aber als sie schrieb, dass sie Ende Juli kommen würde, hatte er es als gutes Zeichen gewertet. Sie würde doch nicht extra anreisen, um ihn abzuweisen – oder etwa doch? War sie vielleicht nur deswegen gekommen? Er warf ihr einen Blick von der Seite zu. Sie fing ihn auf und lächelte. Aber es war nur ein unverbindliches höfliches Lächeln. Eines, das ihn auf Abstand hielt. Mit der Tante als Aufpasserin würde er jedenfalls nicht mit ihr sprechen können. »Darf ich dich nachher zu einem Strandspaziergang einladen?«

Die Tante hob alarmiert die Augenbrauen. »Meine Nichte und ich sind müde von der Fahrt«

Viktoria lächelte. »Aber nein, für einen Spaziergang habe ich immer Zeit. Ich will unbedingt sehen, was sich alles verändert hat. Ich habe gelesen, dass der Damenstrand verlegt worden ist. Und dass ein neues Restaurant direkt am Strand eröffnet hat.«

Ihre Tante schnappte nach Luft. »Du kannst doch nicht

